

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Vermessungswesen und Kulturtechnik = Revue technique suisse des mensurations et améliorations foncières**

Band (Jahr): **38 (1940)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.08.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den Titel: Verlegung der Geometerschule an das Eidg. Polytechnikum in Zürich.

Seine spätere geschäftliche Tätigkeit, die ihn in Projekten und Bauausführungen ins Ausland führte, verhinderte ihn, weiter an unserer Schulfrage mitzuarbeiten. In der Nähe von Bayonne (Frankreich) baute er ein Elektrizitätswerk, im weiteren die Bahnen Asti-Chivasso (Italien), Locarno-Domodossola, Norcia-Spoleto. Während dem Weltkriege beteiligte er sich in Italien an Sprengstoff- und Munitionsfabriken, sowie an Holzgewinnung. Später war er Konzessionär der italienischen Schifffahrt auf dem Langensee. In letzter Zeit beteiligte er sich an der Bahn Trento-Malè, welche elektrifiziert wird.

Bei allen Unternehmungen hat er es verstanden, seine Mitarbeiter an den richtigen Platz zu stellen. Viele Geometer und Ingenieure haben von ihm gelernt, was Arbeitsfreude ist. Ein arbeitsreiches Leben hat die ewige Ruhe gefunden. W.

---

## Bücherbesprechungen.

Robert von Planta und Andrea Schorta, *Rätisches Namenbuch*. Band 1. Vol. VIII der Romanica Helvetica, Paris und Zürich 1939.

*Und wieder die Nomenklatur.*

Schon beim Titel stutze ich: „Rätisches Namenbuch“! Dutzende von Malen habe ich den Bahnhof Chur passiert, wo jedesmal Dutzende von Wagen mit der Anschrift „Rh. B.“ standen. Eine Täuschung ist unmöglich, meiner Sache bin ich absolut sicher: Rhätien wird mit *Rh* geschrieben; Fahrplan, Lexikon, Atlas usw. bestätigen zudem meine Ansicht ganz eindeutig. Druckfehlerteufel, auf dem Titelblatt eines NAMENbuches? Nein, im Text des Werkes finde ich wie auf dem Umschlag überall Rätien und gar nirgends Rhätien, hier habe ich es also mit Leuten zu tun, die sich jedenfalls keinen Deut um den Amtsschimmel kümmern. Das genügt, um mich zu reizen, weiter zu blättern und zu lesen.

So finde ich auf Seite XII des Werkes die Bemerkung: „Im Jahr 1912 erklärte er (Dr. R. v. Planta) sich in einem Exposé zuhanden der philosophischen Kommission des Dicziunari rumantsch grischun bereit, auf eigene Kosten und Verantwortung die Sammlung und Bearbeitung der Orts-, Familien- und Personennamen nicht nur Romanisch Graubündens, sondern auch Deutsch und Italienisch Graubündens zu übernehmen. Als rein privates Unternehmen begründete er so das große Werk, das er als *Rätisches Namenbuch* bezeichnet wissen wollte.“

In 200 Gemeinden über 70 000 Ortsnamen, die sich auf drei verschiedene Sprachgebiete verteilen, sammeln und streng wissenschaftlich bearbeiten wollen, ohne hierfür irgendwelche materielle Entschädigung zu beanspruchen, das ist ein Entschluß, der ans Heroische grenzt. Weiß man noch, daß Dr. v. Planta die ganze Tragweite seines Entschlusses voll und ganz zu würdigen wußte, ja schon damals diese „Vorarbeit“, die 20 Jahre seines Lebens beanspruchen wird, zu einer „Rätischen Siedelungsgeschichte“ auszubauen beabsichtigt, dann neigt man dazu, den Verfasser zu den größten Altruisten zu zählen. Ein Diener des Volkes im besten Sinne dieses Wortes.

1924 erkannte Dr. v. Planta bereits, daß „Werke von solchem Ausmaße die Leistungsfähigkeit eines einzelnen bei weitem übersteigen“, er suchte und fand in Dr. Andrea Schorta einen Mitarbeiter, dessen wissenschaftliche Befähigung und Arbeitskraft der eigenen kaum nachstand. 1931 erkrankte Dr. Planta, sein Zustand verschlimmerte

sich ständig bis zum Tode, der 1937 erfolgte; die ganze Arbeitslast und Verantwortung für das große Werk mußte Schorta von nun an allein übernehmen.

So kam es, daß ein monumentales Werk von ganz besonderer Prägung und seltenem Reichtum in rund 550 Druckseiten entstand. Ein Werk, das berufen ist, der Wissenschaft und Technik (Philologie, Geschichte, Vermessung, Touristik usw.) große Dienste zu leisten. Ein Werk, über das der Kanton Graubünden ganz besonders stolz sein darf. Ein Werk, welches jedem unserer 25 Kantone zu wünschen ist, auch dann, wenn man den Inhalt ganz allein vom einseitigen Standpunkt „Karte und Grundbuch“ betrachten würde.

Die Gemeinden sind im Namenbuch kreisweise und die Ortsnamen in den Gemeinden alphabetisch geordnet. In einer Kartenbeilage sind Kreise und Sprachgebiete angegeben. So ist das Aufsuchen äußerst einfach. Bei jedem Namen steht die Nutzungsart des Bodens (Hof, Wiese, Wald usw.) und in sehr vielen Fällen die phonetische Schreibweise, Quellenangaben, urkundliche Formen mit Daten usw. Für jede Gemeinde ist die Siedelungsart, die Anzahl der Einwohner nach Sprachzugehörigkeit, die Fläche des ganzen Gemeindegebietes, des Waldes und des unproduktiven Bodens angegeben; außerdem die Namen und Nummern der Siegfriedblätter, auf denen sich die Gemeinden befinden. Zusammengefaßt also ein außerordentlich vielfältiges Material und trotzdem musterhafte Übersichtlichkeit und Klarheit, dazu sehr sauberen Druck (Buchdruckerei Winterthur A.-G.).

Mit dem einfachen Mittel des gewöhnlichen Alphabets (fast ohne jegliche phonetischen Zeichen) ist eine Schreibweise festgelegt, welche es gestattet, die Namen fast genau in ihren lautlichen Formen wiederzugeben unter weitester Berücksichtigung des lokalen Kolorits. Die Schwierigkeit, die sich bei der Schreibung geographischer Namen im Kampf zwischen „ortsüblicher Schreibweise“ und lautlicher Transkription ergibt, scheint hier so weitgehend und systematisch behoben zu sein, daß man (trotz erstem Widerwillen, Frucht der Gewohnheit) dazu neigt, sich zu fragen, ob nicht alle bisher angewendeten sogenannten „Schreibregeln“ der geographischen Nomenklatur auf den „Kogaplatz“ zu werfen und durch die auf pag. XXVI u. ff. enthaltenen oder durch ähnliches zu ersetzen sind. Wie viel wertvoller für alle Zwecke wären unsere Karten und Pläne, wenn die darin enthaltenen Namen der lokalen Aussprache möglichst entsprechen würden; und wie viel schweizerischer als bisher wären alle diese Werke! Ich weiß genau, daß dieser Vorschlag nur durchführbar ist bei gehöriger Ausbildung, wissenschaftlichem Scharfsinn verbunden mit feinstem Gehör und größter Gewissenhaftigkeit. Es ist deshalb leicht einzusehen, daß die Aufnahme und Schreibung der Ortsnamen bei einem solchen Vorschlag nicht mehr alleinige Aufgabe des Geometers sein kann, daß vielmehr diese Teilarbeit des Vermessungswesens ausschließlich dem ausgebildeten Philologen zu überlassen ist.

Bei genauer Durchsicht des Namenbuches finden wir Eigentümlichkeiten der Ortsbenennung, die so recht eindringlich zeigen, wie widerspruchsvoll und unlogisch wir Geometer (aber nicht nur wir!) in dieser Materie sein können. Blättern wir das Werk etwa in der Weise durch, die einer Wanderung durch die Wälder von Tschamut über Disentis, Truns, Ilanz, Bonaduz, Filisur, Ober- und Unterengadin zum Münsterthal entspricht, also einer Wanderung längs dem ganzen heute romanisch sprechenden Teil von Graubünden, so finden wir der Reihe nach geordnet folgende Bezeichnungen für das Wort „Wald“: Uaut, Uaul, Vaul, Vault, Volt, Vold, Vould, Guault, Guaut, Gold, God, Quad. Ähnliches finden wir auch im Siegfriedatlas und in Plänen, soweit solche etwa vorhanden sind.

Es kann nicht meine Sache sein, alles was mit dieser Wortwandlung zusammenhängt (sicher ist es, in allerlei Beziehungen, recht viel), zu untersuchen, ich wäre dazu übrigens gar nicht befähigt. Eins aber (was für uns besonders merkwürdig ist) möchte ich hervorheben, und das ist, daß wir ganz sicher nie und nimmer an diesen zum Teil sehr kleinen Differenzierungen in der Orthographie irgendwelchen Anstoß genommen haben, wir (auch die unter uns, welche die romanischen Idiome ganz oder nur teilweise beherrschen) empfinden sie als ganz natürlich und würden sie auch heute bei einer Erhebung der Nomenklatur in jenen Gemeinden genau so wiedergeben, wie das Rätische Namenbuch es tut. Genau gleich verhalten wir uns in der Waadt, im Wallis, im Tessin, Puschlav und allgemein in allen lateinischen Sprachgebieten der Schweiz. Nur ja nicht in der deutschen Schweiz! Was gäbe das für einen Krach, wenn sich einer unserer Gilde unterziehen würde, im Kanton Bern etwa Äschlismatte (Escholzmatt), im Züripiet: Wättischwil oder Büli (Bülach) oder irgendwo anders einmal Acker, Agger, Acher; Kuh, Kua, Chua, Chue usw. usw. zu erheben und gar in den Plänen einzutragen?

Und doch woher dieser furchtbare Widerspruch bei Leuten, die sonst von Berufswegen gern mathematisch scharf und logisch denken? Warum behandeln wir einen Teil der Schweiz so verschieden von anderen Teilen? Doch wohl nur deshalb, weil wir diese Probleme nie ernsthaft genug studiert haben und somit unfähig waren, sie zu meistern. Ich bitte, liebe Kollegen, um Entschuldigung für das harte Urteil, ich gehöre ja auch zu euch!

Und noch eins: es „miech“ sich auch in nationaler Beziehung nicht schlecht, wenn wir unsere kartographische Nomenklatur etwas mehr den Eigentümlichkeiten unseres Landes anpassen würden, also etwa im Sinn und Geist des Rätischen Namenbuches!

Ich weiß es nur zu genau: Der Schritt vom Alten ins Neue ist sehr groß und wird sehr schwer sein. Wenn er getan werden soll, so müssen nicht nur der Amtsschimmel, sondern ganze Amtsschimmelschwadronen niedergekämpft werden; es dürfte in erster Linie nicht mehr vorkommen, daß verlangt wird, die *Ortsnamen* seien nach der „ortsüblichen“ (oder gar bundesüblichen) Schreibart, die *Flurnamen* dagegen nach irgendwelchen andern „Regeln“, die man in der Unkenntnis sorgfältig verschweigt, zu orthographieren. Es darf somit auch nicht vorkommen, daß auf derselben Karte Kirchberg (Ortsname) und hart daneben etwa Chilbärgacher (Flurname) steht, aus dem einzigen Grunde, weil der erstere Namen durch einen veralteten Bundesratsbeschluß festgelegt ist. Und wie ist es schon mit Kehrseiten? Ist das nicht das liebliche „Chirschete“ am Vierwaldstättersee, wo eben Chriesi blühen und nicht etwa wo die Kehr-Seite gezeigt wird? Und wie mit tausend und abertausenden geographischer Namen, die so schön schweizerisch klingen?

Wenn ich so recht das Rätische Namenbuch durchblättere, komme ich ins Feuer; es tut mir so leid, daß es nicht vor 40 Jahren erschienen ist, als ich mich zum erstenmal mit romanischen Ortsnamen herum-schlagen mußte. Wie viel einfacher wäre unsere Aufgabe gewesen und wie viel weiter wären wir heute in der Frage der geographischen Nomenklatur, wenn etwas Ähnliches zur Verfügung gestanden wäre.

Das Rätische Namenbuch ist dazu berufen, unsere altangewöhnten Ideen über Toponymie vollständig über den Haufen zu werfen, es ist eine grundlegende Arbeit, die jedem bündnerischen Geometer, jeder bündnerischen Kanzlei viel Arbeit und Unannehmlichkeiten ersparen und als Wegweiser dienen wird für alle kantonalen und eidgenössischen Stellen, die sich mit Ortsnamen, Karten, Plänen usw. befassen müssen.

Wenn wir dem Grundsatz huldigen, daß die Karte (dem Maßstab und der Darstellungsmöglichkeit entsprechend) die getreue Abbildung der Erdoberfläche, seiner Bedeckung und aller seiner anderen Eigentüm-

lichkeiten sein soll, so daß sie (die Karte) den Wissensgebieten allgemein dient, ohne jedoch ein einzelnes davon zu bevorzugen, so muß logischerweise dieser Grundsatz auch auf die Nomenklatur, als Teil der Karte, Anwendung finden.

Wir wissen, daß es unmöglich ist (obwohl es das Zweckmäßigste wäre), die Namen so zu schreiben, daß sie von allen Kartenbenützern in unserer vielsprachigen Schweiz richtig gelesen und ausgesprochen werden. Auf die Anwendung von phonetischen Zeichen müssen nicht nur wir, sondern alle Länder, verzichten, weil diese Schriftzeichen nur einzelnen wenigen Spezialisten geläufig sein können. Aus Erfahrung wissen wir auch, daß mit der bisherigen „Regel“ der ortsüblichen Schreibweise nichts zu wollen ist, weil sie in jedem Dorf ändert mit der periodischen Änderung der politischen Schul- oder Kirchengrößen. Eine weitere „Regel“, welche etwa verlangt, daß alle Namen, die in der Schriftsprache ohne weiteres verständlich sind, in dieser Sprache geschrieben werden sollen, führt bekanntlich zu einem grausigen Mischmasch von Dialekt- und Literarsprache.

Nachdem dies alles feststeht, bleibt meiner Ansicht nach gar nichts anderes übrig, sofern wir konsequent handeln wollen, als die Ortsnamen so zu schreiben, daß sie wenigstens auf den ersten Blick von jedem Ortsansässigen richtig gelesen und ausgesprochen werden, ohne daß zwischen der Tätigkeit des Lesens und derjenigen der Aussprache noch ein weiterer Denkprozeß eingeschaltet werden muß. Wenn das erreicht werden kann, so ist damit der größten Allgemeinheit geholfen. Dieses Verfahren hat den weiteren sehr wesentlichen Vorteil, daß Änderungen in der Nomenklatur um so seltener werden, je schärfer wir befähigt sind es einzuhalten, dies weil die Sprache sich gebietsweise nur äußerst langsam verändert und die Namen selbst den Sprachänderungen erst noch mit großer Verzögerung nachfolgen.

Ein solches Verfahren ist meines Wissens zum erstenmal in der Geschichte der geographischen Nomenklatur in größtem Ausmaß durch die Publikation der HH. v. Planta und Schorta und zwar gleich für drei verschiedene Sprachgebiete mit einer ganzen Anzahl verschiedener Idiome angewandt worden. Ich glaube deshalb, daß ebenfalls und nur auf diesem Wege, d. h. in der Anwendung der im Namenbuch aufgestellten Regeln „Schreibung der Namen“ (pag. XXVI u. ff.) die Nomenklaturfrage für alle unsere Plan- und Kartenwerke auf eine allseitig befriedigende Art gelöst werden kann. Es wird notwendig sein, einzelnes den Bedürfnissen der Kartographie anzupassen und sehr wahrscheinlich für andere Sprachgebiete (ich denke da ans Wallis und an einzelne Talschaften des Tessin) Ergänzungen anzubringen; auch wird man für das deutschsprechende Gebiet nicht so weit zu gehen brauchen, wie es das Namenbuch tut. Ausgesprochene lokale Eigenheiten könnten sehr gut zugunsten einer schweizerischen Norm aufgegeben werden, so z. B. in Maienfeld (pag. 296): Beim alten Stafel statt *alta Stafel*, Bärenhag statt *Bärahag*, Habersack statt *Habersagg* usw. Das spielt aber alles keine Rolle, sofern man dem Grundsatz im allgemeinen treu bleibt und den Zweck nie vergißt. Ich wiederhole, daß das nie und nimmer die Arbeit der Geometer sein kann, sondern vielmehr die der hiefür ausgebildeten Philologen; solche sind zum Glück in der Schweiz in genügender Anzahl vorhanden, man entschieße sich endlich, sie beizuziehen.

Zum Schluß ein nettes Beispiel, wie solche dutzendweise zu finden sind. Unter Gemeinde Avers, pag. 180, finden wir:

Usbard dem Rîtega Turra.

Wäre mir die Aufgabe zugefallen, vor dem Erscheinen des Rätischen Namenbuches die Toponymie von Avers für Katasterzwecke aufzu-

nehmen, so zweifle ich gar nicht daran, daß ich beim Abhorchen zuerst ein sehr langes Gesicht geschnitten hätte, um schließlich in das Namenregister etwa einzutragen

Außerhalb des reitenden Turmes.

Heute würde das Resultat meiner Erhebung wesentlich anders lauten. „Tempora mutantur, nos et mutamur in illis.“

Bern, im Dezember 1939.

*E. Leupin.*

*Schwidersky, Dr. K.*, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Optischen Werke Carl Zeiß in Jena. *Einführung in die Luft- und Erdbildmessung*. Zweite, erweiterte und verbesserte Auflage. 15 × 21 cm. V und 137 Seiten, mit 73 Abbildungen, drei schwarzen und zwei farbigen Tafeln im Text, einer schwarzen Tafel, einer farbigen Brille und zwei Stereobildern im Anhang. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1939. Preis kartoniert Fr. 10.40, gebunden Fr. 11.20.

Das vorliegende Werk ist kein ausführliches Lehrbuch, sondern sozusagen ein Taschenbuch der Photogrammetrie, das in prägnanter und oft origineller Weise einen guten Überblick über das Fachgebiet vermittelt. Die Einteilung des Stoffes ist dieselbe geblieben, wie in der ersten Auflage (siehe Besprechung in dieser Zeitschrift, 1936, Seite 295). Fast alle Abschnitte wurden mehr oder weniger stark umgearbeitet, besonders diejenigen über Instrumente und deren Grundlagen. Auch die wichtigsten nichtdeutschen Konstruktionen sind nun kurz behandelt.

Das sehr gut ausgestattete Buch kann allen Vermessungsfachleuten als Kompendium und Anregung zu weiterem Studium empfohlen werden.

*M. Zeller.*

---

### Druckfehlerberichtigung.

Herr Fritz Frölich, Grundbuchgeometer, Eschenz, meldet die folgenden Druckfehler in *E. Leupin*, *Lignes naturelles à 4 décimales des sinus, cosinus et tangente à l'usage du calcul à la machine de la polygonométrie*, 400 g. Orell Füßli Verlag, Zürich 1935.

cos 14g 02' soll 9758 statt 9858  
cos 48g 34' soll 7253 statt 7353  
sin 44g 86' soll 6478 statt 6578.

---